

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Landeszeitung. 1884-1886 1884

17.7.1884 (No. 39)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-994626](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-994626)

Die
„Oldenburger Landes-
zeitung“ erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn-
und Festtage.

Oldenburger Landeszeitung.

Vierteljährlicher Abonnements-
preis excl. Bestellgeld 2 M., mit
Bestellgeld 2,40 M.
Inseratenpreis für die 4 Spalt.
Zeile 10 S., von außerhals
Hoch Großherzogthums 15 S.

Deutsch-freisinniges Organ für das Großherzogthum Oldenburg.

Redaction: Haarenstraße 55. Expedition: Mottenstraße 1.

N^o 39.

Donnerstag, den 17. Juli

1884.

Der Parteitag der rheinischen Nationalliberalen.

Beim Studium der am Sonntag auf dem nationalliberalen Parteitag zu Elberfeld gehaltenen Reden fällt vor Allem auf, daß man darin nicht den mindesten Aufschluß darüber findet, welche Stellung die nationalliberale Partei zu den Hauptfragen einnehmen wird, die, wie Jedermann weiß, den nächsten Reichstag beschäftigen werden. Es ist sicher, daß sich der nächste Reichstag sehr eingehend mit Anträgen auf Zollrückstellungen zu befassen haben wird; daß man auf dem rheinischen Parteitage sich nicht mit der Frage der Industriezölle befaßt hat, finden wir begreiflich; die Frage ist dort zu delikater. Aber es ist bekannt, daß auch die wesentliche Erhöhung, wahrscheinlich Verdreifachung der Getreidezölle an den Reichstag gelangen soll, und diese Frage ist für die industrielle Arbeiterbevölkerung der Rheinlande geradezu eine Lebensfrage. Dazu verlaute, daß in Berlin weitere Prohibitivmaßnahmen gegen die Einfuhr nicht nur des amerikanischen, sondern sämtlichen gerade für die Industrie-arbeiterbevölkerung in Betracht kommenden Schweinefleisches und Fettes geplant werden. Da Herr Dr. Miquel in Neustadt in sehr zweifelhafter Weise den Schutz für die ländliche Bevölkerung betont hat, so wäre eine Mittheilung über die Stellung der nationalliberalen Partei zu den agrarischen Fragen durchaus nicht überflüssig gewesen. Wird die nationalliberale Partei sich 1884/85 ebenso ablehnend zu dem Tabakmonopol verhalten, wie 1878/79? Und wie würde sie sich jetzt zu der Frage der Bewilligung, wenn nicht zweijähriger, so doch zunächst zweier Etats auf Vorrath stellen? Mit diesen Fragen wird der nächste Reichstag sich mehr als mit allem Uebrigen zu befassen haben, wenn die Wahlen so ausfallen, wie die Regierung es wünscht, d. h. wenn ihr wieder eine doppelte Mehrheit zur Verfügung steht, eine conservativ-ultramontane und eine conservativ-nationalliberale, die sich gegenseitig zu überbieten haben. Herr Professor Enneccerus wird dann den guten Willen mitbringen, sich mit dem Fürsten Bismarck zu „verständigen“; wer bei dieser „Verständigung“ der nachgebende Theil sein müßte, daran wird man wohl kaum Zweifel hegen dürfen; die Elberfelder Redner haben in dieser Richtung keine Schranken für die Nachgiebigkeit gesetzt. „Aber wer weiß, ob sich auch Fürst Bismarck wird mit den Nationalliberalen „verständigen“ wollen, ob diesen nicht lediglich die Aufgabe zufällt, Herrn Windthorst's Preise herabzudrücken, mit dem, da er mehr bieten kann, schließlich doch immer der Abschluß erfolgen dürfte. Wenn der Herr Reichskanzler seine Politik hätte auf eine Verständigung mit den Nationalliberalen aufbauen wollen, so wäre die Periode des „Andienandrückens“, an

die man jetzt nicht gern denkt, gar nicht nöthig gewesen. Gegen die Mitte der 70er Jahre, als die nationalliberale Partei in ihrer Blüthe stand und bei den „Verständigungen“ jener Zeit dem Fürsten Bismarck sehr große Concessionen machte, hat derselbe im Stillen die Anregung zur Bildung der deutsch-conservativen Partei gegeben — Herr v. Heydenbrand hat dies später auf einem schlesischen Parteitage mitgetheilt —, um nur nicht von den „Verständigungen“ der Nationalliberalen abhängig zu sein; und glaubt man vielleicht, daß derselbe jetzt geneigter zu Verständigungen geworden ist? Trotzdem viel von der Steuerpolitik die Rede gewesen ist, ist nur ein Punkt daraus klar gestellt, daß nämlich die Partei nicht mit der Geschäftsvorlage der „preussischen“ Regierung einverstanden ist, zu welcher die Regierung gerade durch die Tage von Heidelberg und Neustadt veranlaßt worden ist. Herr v. Benda hat es für eine „Lüge“ erklärt, daß seine Partei sich für eine solche Steuer interessire. Aber die Verfasser oder Ober-Correctoren der Heidelberger Erklärung hätten es wissen müssen, daß es gefährlich ist, die „höhere Besteuerung der Börsengeschäfte“ für ein geeignetes Mittel zu irgend welchen andern Zwecken zu erklären. Herr Sanitätsrath Dr. Graf bezeichnete es als einen „guten Gedanken“, daß in die Heidelberger Erklärung ein Passus aufgenommen ist, die Partei sei für das geheime Wahlrecht. Sollte hier nicht „gut“ so viel wie „taktisch klug“ bedeuten? Zur Zeit der Berathung des Antrags-Stern hat sich kein Blatt so entschieden gegen dieses Wahlrecht erklärt, wie das „Nationalliberale Centralblatt für die Rheinlande.“ Dem früheren liberalen Standpunkt sehen wir in allen auf dem Parteitage gehaltenen Reden nur noch in Kirchen- u. Schulfragen aufrecht erhalten. Darin erschöpft sich jedoch der Liberalismus nicht.

Während so die rheinischen Nationalliberalen die Erörterung der großen politischen Fragen ängstlich vermieden haben, sind die deutlichen Freisinnigen um so wackerer zu Leibe gegangen und auch sie haben keinen Zweifel darüber bestehen lassen, wem „das Avanciren auf der ganzen Linie“ gilt. Schon der Vorredner, Herr Director Jäger-Köln, begann in seiner Eröffnungsrede eine Plänkelei gegen „gewisse zweifelhafte Reden über die Dampfervorlage“, die auf gewisse „kleinstaatliche Gewohnheiten und Anschauungen“ zurückgeführt wurden; wie gegen „verschiedene Gegner“, die ich nicht zu nennen brauche, und die sicher überwunden werden würden. Herr Prof. Enneccerus gebrauchte schwereres Geschütz; er beschuldigte die Deutschfreisinnigen, „einseitige Opposition“, „durchgängige Opposition“, „systematische Opposition“ zu treiben. Die Freisinnigen opponiren aber nur

gegen solche Vorlagen oder Maßregeln, welche gegen ihre Grundsätze verstoßen, und das sind dieselben Grundsätze, welche, wenn auch nicht Herr Prof. Enneccerus, so doch viele seiner jetzigen Parteigenossen früher mit vertheidigt haben. Ueber das deutschfreisinnige Programm verzeichnen wir folgende Liebeshwürdigkeit desselben Redners: „Der tüchtigste Kautschuffabrikant wird eingestehen, daß seine Waare an Dehnbarkeit hiergegen nicht aufkommen kann, und der größte Eisenhändler, daß er nicht so viel Haken auf Lager hat, als aus diesem Programm gegen jede Vorlage entnommen werden können.“ Ein Vergleich des deutschfreisinnigen mit dem Heidelberger Programm würde gegen letzteres noch viel packendere Gleichnisse nahelegen; aber wir verzichten darauf, weil wir mit dem Fürsten Bismarck glauben, daß die Beleidigung nicht der Zweck der Politik sein darf. Herr Sanitätsrath Dr. Graf sollte die Stellung seiner Partei zu den verschiedenen Parteien darlegen; alle anderen Parteien kamen aber vergleichsweise besser weg, als die Freisinnigen. Selbst das Centrum galt ihm hauptsächlich nur als ein Instrument, welches sich vortrefflich dazu eignete, den Freisinnigen an die Rockschöße gehängt zu werden. Zeichneten sich die Gleichnisse des Herrn Prof. Enneccerus durch Massivität aus, so suchte der Herr Sanitätsrath seine Hauptforce in der Schlüpfrigkeit seiner Bilder. „Der jugendliche, stürmische deutschfreisinnige Liebhaber“ soll sich „mit neuer Energie“ um die Centrumsdame bewerben; der Herr Sanitätsrath weiß nur noch nicht, ob eine Bigamie oder eine Ehescheidung daraus wird. Später sagte derselbe, die Freisinnigen wollten sich lieber mit dem Centrum verbinden, als vom „Hasse gegen ihn, Herrn Graf, und seine Freunde lassen. Die angebliche freisinnig-ultramontane Verbindung ist aber lediglich eine Erfindung des Herrn Graf und Genossen, eigens auf die Wähler berechnet. Mit demselben Recht könnten wir das Centrum den Nationalliberalen an die Schöße hängen, weil diese mit heißem Bemühen sich dazu gedrängt haben, das Unfallversicherungsgesetz mit dem Centrum zu machen. Die deutschconservative Partei erklärte Herr Graf als für die Rheinlande von wenig Bedeutung, wichtiger erscheint ihm die ihm näherstehende freiconservative Partei. Auch hier schildert Herr Graf die Dinge so, wie er sie sich wünscht, nicht aber wie sie sind. Das Verhältniß der beiden Parteien war einmal so, wie Herr Dr. Graf es darstellt, jetzt ist es nicht mehr so. Die freiconservativen Wähler sind dort in der Zahl zurückgegangen, die der deutschconservativen haben zugenommen. Deutschconservative Stimmen sind 1881 schon 30 000 abgegeben, freiconservative nur noch 19 000. Die Freiconservativen haben jetzt keinen rheinländischen Ver-

Das Fräulein von Birkenweiler.

Roman von A. Lütetsburg.

39

(Fortsetzung.)

Margot von Birkenweiler war in der übelsten Laune von der Wasserpartie zurückgekehrt. Da sie sich Vetter Arthur zum Cavalier erkoren, so hatte sie mit der einen Baroness von Legdorf die Fahrt allein machen müssen, und während Letztere in einer Unterhaltung in ihrem Führer, einem jungen Fischer aus der Nachbarschaft von Birkenweiler, Erfas gefunden, da sie mit Margot und Arthur doch nur dritte Person gewesen sein würde, hatte Margot ihrer Laune freie Zügel schießen lassen und mit keinem Worte die Zeit zu verkürzen gesucht, während von den anderen Fahrzeugen lautes Lachen und fröhliches Geplauder herüberklang. Sie war froh, als endlich die Fähre wieder erreicht war.

„Euphemia“, wandte sie sich plötzlich zu ihrer Begleiterin, „bist Du der Meinung, daß Wildeck hätte ins Wasser zu springen brauchen?“

Die Baroness sah Margot mit dem Ausdruck des allerhöchsten Erstaunens an. Dann brach sie in ein muthwilliges Gelächter aus.

„Nein, wahrhaftig, eine Nothwendigkeit sehe ich dabei nicht, und ich glaube, Herr Wildeck wird von dem Vergnügen dieses Kaltwasserbades keinen besonderen Genuß gehabt haben.“

Margot wiegte den Kopf nachdenklich hin und her und blickte dabei unverwandt auf die rosigen Nägel ihrer schlanken Finger.

„Meinst Du nicht?“ entgegnete sie nach einer Pause „könnte nicht die Möglichkeit vorhanden gewesen sein, daß er hätte zu Hause bleiben wollen? Du weißt, er hat von Anfang an sich gegen diese Partie gestraubt!“

Euphemia sah die Freundin fragend an — es lag aber ein gewisser Ausdruck von Ernst in ihrem Gesicht, ja

beinahe etwas wie Besorgniß. Endlich kam aber doch die ungebundenste Heiterkeit wieder zum Durchbruch.

„Margot, Du kannst allen Ernstes glauben, daß man um einer solchen Lappalie willen sein Leben in Gefahr bringt?“

„Pah! von Gefahr konnte für ihn wohl nicht die Rede sein — er ist ein vorzüglicher Schwimmer.“

„Wenn auch, er war vom schnellen Gange erhitzt, die Sache hätte ein schlimmes Ende nehmen können.“

Margot brach das Gespräch über diesen Punkt ab und begann auf ein anderes Thema hinüber zu lenken, aber überzeugt hatten die Worte der Freundin sie nicht. Nach ihrer Ansicht war überhaupt gar keine Möglichkeit vorhanden gewesen, bei der knappen Entfernung vom Ufer fehl zu treten. Dann aber erinnerte sie sich mancher Nebenumstände, die wohl geeignet waren, sie in ihrem Argwohn zu bestärken. Arthur's anfängliches Widerstreben, dann das plötzliche Zügel, manche unwillkürliche Aeußerung ließen darauf schließen, daß er um jeden Preis hatte daheim bleiben wollen, aber zu spät über einen Vorwand dazu schlüssig geworden war. Was aber hielt Arthur von Wildeck auf Birkenweiler zurück? Sie konnte auf diese Frage keine Antwort finden, so viel sie auch dachte. Aber über eins war sie sich vollständig klar: So vertraulich sich ihr beiderseitiges Verhältniß auch, besonders an jenem Abend, wo sie ihn schon gefangen zu haben geglaubt, gestaltet hatte, es war etwas dazwischen getreten, und über dieses Etwas konnte sie sich keine Aufklärung verschaffen.

So war sie misanthropisch nach Birkenweiler zurückgekehrt, und als die Freiherrin ihr die Mittheilung machte, daß Arthur, so viel sie durch die Kammerfrau in Erfahrung gebracht, im Laufe des Nachmittags seine Zimmer nicht verlassen habe, schätzte sie Ermüdung vor und zog sich gleichfalls zurück, um in der Einsamkeit weiter über die Gründe zu grübeln, welche bei Arthur einen so plötzlichen Umschwung seiner Gemüthsbewirkung bewirkt haben konnten. Aber vergebens zermarterte sie ihr

Gehirn, bis der Kopf brannte — sie fand keine Lösung des Räthfels.

Einmal hatte sie flüchtig an Helene gedacht, doch sie belächelte im nächsten Moment diese „geistvolle Idee“. Die Holzfigur mit dem blassen, schmalen Gesicht war nicht wohl im Stande, einen Vergleich mit Margot von Birkenweiler aufzunehmen, aber — es gab eine Möglichkeit! — Der Gedanke jagte ihr doch das heiße Blut in die Wangen.

In der ersten Zeit hatte Arthur wiederholt nach Helene gefragt und sie wies ihn immer ab, später war nie mehr von ihr die Rede gewesen. Wie, wenn er mit ihr zusammengetroffen wäre? Er hatte ehemals immer eine lebhaftere Theilnahme für das Mädchen an den Tag gelegt — wenn sie Helene verleumdete hatte

Sie dachte nur an Verleumdung und mußte sich doch sagen, daß die bittersten Klagen, welche Helene führen konnte, noch immer nur einen Theil der vollen Wahrheit enthalten würden, denn niemals hatte dieselbe das ganze Gewebe von Lug und Trug entwirren können, mit welchem man sie umgeben. Aber Margot wollte sich das nicht sagen, weil sie es nicht einmal wußte. So sehr war es ihr zur zweiten Gewohnheit geworden, in Helene nur den Findling von schlechtem Herkommen zu sehen und ihr die schlimmsten Eigenschaften anzudichten, daß sie es unbegreiflich gefunden haben würde, wenn Jemand gewagt hätte, anderer Meinung zu sein.

Je länger Margot dachte, desto stärker wurde in ihr die Ueberzeugung, daß Niemand anders als Helene störend in ihr Verhältniß zu Arthur Wildeck eingegriffen hatte, und in ihren Augen loderte der helle Zorn. Mit raschen Schritten durchkreuzte sie das kleine, mit üppiger Verschwendung ausgestattete Gemach, und in diesem Augenblick war etwas in ihrem Antlitze, ja in ihren ganzen Bewegungen, was lebhaft genug an die Freiherrin von Birkenweiler erinnerte, obgleich sie sonst wenig Aehnlichkeit mit ihrer Mutter hatte. Sie war entschlossen, den Umtrieben der Intrigantinnen auf die Spur zu kommen und dann schonungslos mit ihr zu verfahren. [Fortsetzung folgt.]

treter mehr im Reichstage, die Deutschconservativen haben einen Sitz von den Nationalliberalen erobert. Nationalliberale Stimmen wurden überhaupt nur 59 000 abgegeben; da sollte man nicht wohlwollend von oben herab die Bedeutung einer Partei wegleugnen, die es schon bis zu 30 000 Stimmen brachte!

Herr v. Benda hat leider die Mähr von einer „Verbindung des ultramontanen und des politischen Radicalismus“ seinem Vorredner nachgesprochen. — Herr v. Cynern hat sogar die „Schaumklöße auf der Suppe“ „unsern Freunden von links“ anhängen wollen. Diese „Schaumklöße“ sind aber das Eigenthum des Herrn Staatssecretärs Dr. Stephan, mit dem sich Hr. v. Cynern auseinandersetzen möge. Herr v. Cynern hat ferner den Kampf mit dem Ultramontanismus von sich und den Seinen abschütteln wollen. Die Freisinnigen sollen die Schärfe desselben verschuldet haben. Herr v. Cynern begnügt sich — so sagt er — bei Debatten über kirchenpolitische Dinge mit „kurzen Erklärungen“, weil er nicht den Kampf verschärfen will, sondern auf eine Ausöhnung mit der Kirche hofft. Zu Herrn v. Cynern's Rede ist denn auch mehrmals im Bericht „Heiterkeit“ und „allgemeine Heiterkeit“ verzeichnet. — Herr Parteisecretär Dr. Jerusalem hat zum Schluß bekannt, daß er selbst in dem feierlichen Augenblick der Grundsteinlegung des Reichstags von seiner Abneigung gegen die Freisinnigen erfüllt gewesen ist. Als er unsern Kaiser, Moltke und Bismarck's Kirasirer-Uniform sah, ist ihm nichts Besseres, dem Augenblick Entsprechenderes eingefallen, als daß der Anblick schöner sei, als der der Abgg. Richter, Bamberger und Nicert.

Deutsches Reich.

Berlin, 16. Juli. Wie aus Gastein telegraphisch gemeldet wird, ist Kaiser Wilhelm gestern Nachmittag 5^{1/2} Uhr im besten Wohlbefinden daselbst eingetroffen. Bei dem Eingange des Curortes in der Nähe der evangelischen Kirche war eine Ehrenpforte, mit österreichischen und deutschen Fahnen geziert, errichtet. Auch der Curort selbst war festlich geschmückt. Die Curgäste hatten sich auf dem Wege zum Badeschlosse versammelt und begrüßten Se. Majestät mit lebhaften Hochrufen. Auf dem Straubinger Plage vor dem ebenfalls festlich geschmückten Badeschlosse nahm der Kaiser die Begrüßung des Statthalters Grafen von Thun-Hohenstein, des Landeshauptmanns Grafen Chorinsky, des Bürgermeisters und zahlreicher anderer Personen entgegen. Viele der Anwesenden zeichnete Se. Majestät durch huldvolle Ansprachen aus.

Die Kaiserin hat dem Provinzialverbande des Vaterländischen Frauenvereins in Danzig 1000 Mk. als Beitrag für die infolge der Weichselüberschwemmung Hülfswürdigen überwiesen.

Es wird verschiedentlich gemeldet, daß die Prinzen Wilhelm und Heinrich ihre Wahrnehmungen bei den soeben beendeten Flottenmanövern bei Danzig zum Gegenstande wissenschaftlicher Arbeiten machen wollen, welche auch dazu bestimmt sind, eine weitere Verbreitung voraussichtlich durch Vorträge in militärischen Gesellschaften zu finden.

Prinz Albrecht von Preußen ist nach dem Haag abgereist, um namens des Kaisers der Beisehung des Prinzen von Oranien beizuwohnen.

Für die allernächste Zeit werden manche Verschiebungen im diplomatischen Dienste erfolgen. Graf Herbert Bismarck wird in allernächster Zeit zum Gesandten

im Haag ernannt werden. An seine Stelle wird als Botschaftsrath bei der Londoner Botschaft der bisherige erste Botschaftssecretair in St. Petersburg, Freiherr v. Meffen, ernannt werden, der als Nachfolger den Botschaftsrath bei der Pariser Botschaft, Herrn v. Bülow, erhalten wird. In die Pariser Stellung wird Baron v. Notenhan einrücken, der bisher Legationssecretair der preussischen Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhle war.

Die Combinationen über den Termin der bevorstehenden Reichstagswahlen sind zur Zeit ziemlich nutzlos. Es ist noch keine definitive Entscheidung darüber getroffen, ob die Reichstagswahlen, wie 1881, Ende October oder nach erfolgter Auflösung des jetzigen Reichstags früher stattfinden werden. Wenn in einzelnen Blättern mit Bestimmtheit behauptet wird, daß der gegenwärtige Reichstag nicht mehr zusammentritt, so bietet sich auch für diese Behauptung kein sicherer Anhalt. Die Anberaumung einzelner Nachwahlen — in Mecklenburg bekanntlich zum 18. August — würde unverständlich sein, wenn die Möglichkeit einer kürzeren Nachsession ganz ausgeschlossen wäre. Jedenfalls werden die Wähler gut thun, sich für alle Fälle, also auch für den Fall, daß die Wahlen früher als Ende October stattfinden, rechtzeitig einzurichten.

Der „Magd. Z.“ wird gemeldet: Die Angelegenheit des Zollanschlusses Bremens wird sich voraussichtlich rasch abwickeln. Die Bremer Bürgerschaft wird sich kaum den bekannten Abmachungen widersetzen und im Bundesrathe wird nach der Zustimmung Bremens die Sache ohne Schwierigkeit erledigt werden. Somit handelt es sich nur um die Zustimmung des Reichstages, worüber sich freilich nichts Sicheres sagen läßt, bevor man den Ausfall der Neuwahlen kennt. Der jetzt verabschiedete Reichstag würde wohl ohne Zögern zugestimmt haben und sein Nachfolger wird es voraussichtlich nicht anders machen. Jedenfalls wird die Angelegenheit bei dem nächsten Zusammentreten des Reichstages zur Beratung gestellt und zur Erledigung gebracht werden.

Wie die „Kreuztg.“ meldet, ist Dr. Koch gestern Abend hierher zurückgekehrt. Er arbeitete nach derselben Quelle bereits auf dem Reichs-Gesundheitsamte und wird, wie es heißt, heute Abend in einer Versammlung der „Berliner medicinischen Gesellschaft“ einen Vortrag über seine Erfahrungen betreffs der Cholera-Epidemie halten. An diesen Vortrag soll sich eine Debatte knüpfen. Auch Dr. Koch ist dem Schicksal „ausgeräuchert“ zu werden, nicht entgangen. In Genf hat er, auf seiner Reise nach Bern, den dortigen sanitären Vorkehrungen den schuldigen Tribut entrichten müssen. Wie sämmtliche aus Frankreich kommenden Reisenden wurde auch er zur „Mäucherung“ befohlen. „Das ist ja Unsinn“, wandte der Gelehrte ein, der sich weigerte, den Vorschriften Genüge zu leisten. „Unsinn oder nicht“, herrschte ihn der Mann des Gesetzes an, „Sie werden geräuchert wie die Andern.“ Vergeblich berief sich Hr. Koch auf seine Autorität, trotz Sträuben und Protest wurde er in den Kasten gesteckt und die Mäucherung ging vor sich. „Daß gerade mir das passiren mußte“, mag Dr. Koch gedacht haben, der in Folge der Manipulation den Abgang des Zuges verspätet hatte.

Die ruhende Politik und vielleicht auch die „Stosch“-Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ scheinen auf die Entstehung von „Krisen“-Gerüchten sehr fruchtbar einzuwirken. So läßt sich die „Pos. Ztg.“ aus Berlin melden, in gut unter-

richteten Marinekreisen verlautete, daß in letzterer Zeit einige Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Reichsfinanzminister und dem neuen Admiralschef Hrn. v. Caprivi zum Ausdruck gekommen sein, welche sich auf die neue Colonialpolitik des Fürsten Bismarck beziehen, zu welcher Herr v. Caprivi eine oppositionelle Stellung eingenommen habe. Dieser Nachricht ist derselbe Werth beizumessen, wie einer jüngst aufgetauchten Meldung, wonach die Stellung des Kriegsministers bedenklich erschüttert sein sollte.

Die Affaire Stosch scheint gar nicht zur Ruhe kommen zu wollen. Die „Nordd. Allg. Z.“ hat bekanntlich einen neuen Artikel gegen den Correspondenten der „Magd. Z.“ gebracht, an dem uns nur ein einziger Passus besonders interessiert. Die „Nordd. Allg. Z.“ sagt nämlich: „Es bleibt uns ungeachtet aller erhobenen Widersprüche nur noch übrig, unsere Angaben über „das Preussische Ministerium Gladstone“ unsererseits zu wiederholen und aufrecht zu erhalten. An Verlangen sind wir sogar im Stande, noch mehr Kandidaten desselben zu benennen.“ Es wäre gewiß höchst interessant, wenn die „Nordd. Allg. Ztg.“ ihre Kenntniß dieser höchst interessanten Dinge auch weiteren Kreisen zugänglich machen wollte. Wir sind sehr gespannt darauf. Die „Magd. Z.“ und ihr Correspondent haben bereits ein derartiges Ersuchen ausgesprochen.

Mühlhausen i. Th., 14. Juli. Die angekündigte Bauernversammlung wurde gestern Nachmittag im hiesigen Schauspielhause abgehalten. Gutspächter Becker-Sambach wies auf die Nothwendigkeit der selbstständigen Wahrnehmung der bäuerlichen Interessen hin. Herr Wisser-Windischholzhäuser besprach mehrere wichtige Punkte des Programms des „Allgemeinen deutschen Bauernvereins“ und verbreitete sich eingehender u. A. über die Zollpolitik, die Spiritusfrage, die Landgemeindeordnung, die gegenwärtig hohen Proceß- und Gerichtskosten, das Jagdgesetz, das Hofrecht, die Gründung landwirthschaftlicher Creditinstitute, die Gründung von ländlichen Mittelschulen und das Wegebaugesetz. Vor Allem komme es darauf an, den Bauer zum selbstthätigen Menschen zu machen. Mit dem Wahlspruch der Hohenzollern „Jedem das Seine“ schloß Herr Wisser seine fast zweistündige Rede. Landrath Frhr. v. Winkingerode-Knorr wollte in der durch den Vortragenden dem Hohenzollerngeschlechte gesollten Anerkennung und der Forderung einer parlamentarischen Vertretung einen Widerspruch erkennen, worauf Herr Wisser ebenso schlagend das Gegentheil nachwies. Schließlich wurde das „Eisenacher Programm“ angenommen, dagegen stimmten nur die Herren Paul und v. Winkingerode. Mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser wurde hierauf die Versammlung geschlossen.

Leipzig, 16. Juli. Die Anmeldung von auswärtigen Schützen zum VIII. deutschen Schützenfeste laufen ebenso wie die Ehrengaben in bedeutender Anzahl ein. Zur Schmückung der Stadt werden umfassende Vorbereitungen getroffen. Der am 20. d. Mts. stattfindende Festzug wird glänzend ausgestattet. Die Bauten auf dem Festplatze sind bereits sämmtlich vollendet.

Ausland.

Frankreich. Paris, 16. Juli. Der Temps gibt folgende officiöse Darstellung des Vorganges am Hotel Continental: Als die Vereine sich vor das Standbild der Stadt Straßburg begaben und man auf dem Hotel Conti-

Einige Verhaltensmaßregeln für Bewohner von Choleraorten.

(Magdeburgische Zeitung.)

1.

Der Cholerakeim gelangt in den menschlichen Organismus, ohne sein Eindringen durch irgend ein Krankheitszeichen kund zu thun. Er hält sich in demselben mehrere Stunden, ja sogar mehrere Tage auf, bis er, durch die Disposition, d. h. die körperliche Anlage oder durch die unvorsichtige Lebensweise des ihn beherbergenden Menschen begünstigt, sein Vorhandensein durch die Erkrankung des Darmcanals und in Folge hiervon zunächst durch die Diarrhöe documentirt.

Somit hat ausnahmslos jeder in einem Cholera-Orte Wohnende die Pflicht, gesundheitliche Verhaltensmaßregeln sorgfältig zu beobachten.

Durch vielfache Erfahrungen ist z. B. festgestellt, daß Menschen, welche an einem Choleraorte den Keim in sich aufgenommen haben, nach einem cholerafreien Orte verreisen können, wo sie vollkommen wohl ankommen und daß erst dort die Cholera bei ihnen ausbricht. Ebenso kann jeder Arzt, welcher Cholerafranke zu behandeln gehabt hat, bestätigen, daß die allermeisten seiner Kranken bis zum Beginne der Diarrhöe sich wohl gefühlt haben. — Wahrscheinlich ist der von Koch zuerst gefundene Cholera bacillus die Ursache der Krankheit, doch ist uns bis jetzt noch vollkommen unbekannt, wie er in den menschlichen Körper gelangt. Es läßt sich annehmen, daß er eingeathmet wird und von den Lungen aus in das Blut dringt, aber wohl nicht in der von Koch entdeckten Form, sondern als eine Spore, welche sich erst im Körper zu jenem Bacillus umwandelt. Im Blute kann, wie sich aus manchen Beobachtungen folgern läßt, der die Krankheit erzeugende Keim durch die daselbst jeder Zeit stattfindenden chemischen Vorgänge unschädlich gemacht werden, so daß die Krankheit gar nicht zum Ausbruch kommt, oder unter begünstigenden Umständen sich so vermehren, daß er die Erkrankung der Darmschleimhaut zur Folge hat. — Hierdurch wird die Aufnahme des Speisebreies aus dem Darm in das Blut behindert und umgekehrt eine Masse von Säften aus dem Blut in den Darm hinein entleert.

Mit Zugrundelegung einer solchen Annahme läßt sich die Art und Weise der Aufnahme des Giftes, die Erfahrung,

daß nicht alle Menschen, welche dem Gifte sich gleichmäßig exponirt haben, erkranken, u. A. m. am besten erklären.

2.

Eine größere Zahl von Krankheitserscheinungen, welche die Bewohner der von Cholera heimgesuchten Orte am meisten beängstigen, als das sind: häufiges Aufstoßen, Magendrücken, Leibschmerz, Beklemmung, Ohnmachtsgefühl, sind an und für sich ganz ohne Bedeutung und meist nur eine Folge psychischer Erregung oder veränderter Lebensweise. Wenigstens hat der Schreiber dieser Zeilen keinen von denen, welche um solcher Symptome willen seine Zeit in Anspruch nahmen, an Cholera erkranken gesehen. Freilich — und das muß ausdrücklich bemerkt werden — war bei keinem der Erwähnten Diarrhöe vorhanden oder vorausgegangen.

Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß solche Leute sich vollkommener Sorglosigkeit hingeben sollten. Da eben ihre Verdauung nicht in Ordnung ist, da ihre Nerven aufgeregter sind, so müssen sie vorsichtiger sein wie Gesunde, körperliche Ruhe einhalten und eine geregelte Diät führen. Vollkommen unnötig und zwecklos aber ist es, wenn solche Patienten durch ihr ängstliches Benehmen ihre ganze Familie in Aufregung versetzen; sie dürfen ruhig abwarten, bis der Arzt, nach welchem sie zuerst geschickt haben, im Laufe der nächsten Stunden Zeit findet, sie zu besuchen.

3.

Das wichtigste Zeichen der Krankheit ist die Diarrhöe, weil sie nie fehlt und weil sie das erste Symptom ist, durch welches die Krankheit sich documentirt. Gewöhnlich dauert sie 1—3 Tage, manches Mal jedoch nur einen halben Tag, bisweilen aber trotz absoluter Bettruhe eine ganze Woche lang. Es bleibt also in der überaus großen Mehrzahl der Fälle vorzuziehender Menschen vollauf Zeit, durch Einhaltung der nöthigen Verhaltensmaßregeln das Ansteigen der Krankheit bis zu ihrer vollen Heftigkeit zu verhindern und so die Gefährlichkeit derselben bedeutend zu verringern. Wenn die Diarrhöe den übrigen Erscheinungen der Cholera nur sehr kurze Zeit vorausgeht, dann lassen sich freilich die weiterhin zu besprechenden Verhaltensmaßregeln nicht anwenden; doch kommen solche rasch verlaufende Fälle glücklicherweise nicht häufig vor und sind mit wenigen Ausnahmen auf grobe Diätfehler zurückzuführen.

Selbstverständlich aber muß zur Cholerazeit jede Diarrhöe, gleichviel ob sie mit Schmerzen verbunden ist oder nicht, sorgfältig beobachtet und als der „mögliche Anfang der

Cholera angesehen werden“ (Griesinger). — Durch die Raschheit des Krankheitsverlaufs und durch die kurze Dauer der vorausgehenden Diarrhöe sind Kinder am meisten gefährdet.

Es giebt übrigens Aerzte, welche behaupten, die Diarrhöe könne bei der Cholera fehlen. Soweit eigene, nicht grade spärliche Beobachtungen reichen, haben genaue Recherchen bezüglich Derer, welche an Cholera ohne Diarrhöe gestorben sein sollten, stets ergeben, daß diese letztere doch vorausgegangen war. Es besteht freilich bei manchen Kranken die unbegreifliche und selbstverständlich folgenschwere Verblendung, daß sie ihre Diarrhöe verheimlichen.

4.

Nachdem eine leichte Diarrhöe, „etwa zwei bis achtmal täglich“, vorausgegangen ist, können sich weitere Erscheinungen hinzugesellen, welche den heftigsten Grad der Cholera charakterisiren. Die Ausleerungen folgen viel rascher auf einander wie bisher; es tritt Ohrensausen, Schwindel, Beklemmung und Druck in der Magengrube auf; hierzu gesellt sich in den allermeisten Fällen Erbrechen; häufig stellen sich Krämpfe in den Muskeln der Füße, seltener in denen anderer Körpertheile ein; bisweilen entsteht heftiges Brennen im Leibe, dann folgt lebhafter Durst, die Stimme klingt heiser, die Haut wird weiß, die Augen liegen tief, Hände und Füße sind kühl und bisweilen bekommen die Kranken ein etwas dunkelblaues Aussehen.

Der eigentliche Choleraanfall schließt sich an die vorausgegangene Diarrhöe häufig an, ohne daß sich die Ursache dieser Verschlimmerung feststellen ließe. Gewöhnlich liegen Diätfehler oder Erkältungen zu Grunde. Wenn der Anfall meist in der Nacht auftritt, so hat dies zum Theil darin seinen Grund, daß eine große Mehrzahl der Befallenen (Arbeiterfamilien) meist am Abend die reichlichste und nicht gerade die verdaulichste Mahlzeit zu sich nahm.

Aber auch ohne Vorhandensein von Erbrechen kann die Krankheit einen schlimmen Ausgang nehmen.

5.

Die den Bewohnern eines Choleraortes zu ertheilenden Verhaltensmaßregeln, so weit sie ihren eigenen Körper betreffen, sind:

- a. Verhaltensmaßregeln für die Gesunden.
- b. Verhaltensmaßregeln für Solche, welche an den unter 2 angegebenen Symptomen erkrankt sind;
- c. Verhaltensmaßregeln für Diarrhöe-Kranke;
- d. Verhaltensmaßregeln für Solche, bei denen die Cholera in voller Heftigkeit besteht.